

Die Grundlagen Camphills und ihre Bedeutung für den Lehenhof heute

Pfingsten 1940: Sechs Frauen bereiten sich im Nordosten Schottlands auf einen beschwerlichen Umzug vor. Soeben wurden ihre Männer als feindliche Ausländer inhaftiert, obwohl sie von den Nazis verfolgt waren. Es herrscht Krieg. Täglicher Alarm warnt vor den tödlichen Bombenangriffen der Deutschen. Karl König, einer der Inhaftierten, rät in einem Brief dringend von dem Umzug ab. Der Idealismus der sechs Frauen siegt über ihre Vernunft. So kommen sie am 1. Juni im ‚Camphill-Estate‘ an, das man ihnen angeboten hatte. Alles ist sehr bescheiden. Die Frauen haben kein Einkommen, es fehlt am Nötigsten. Aber als Karl König am 3. Oktober aus der Haft entlassen wird, sind Leben und Alltag in Camphill eingerichtet. Die Mitarbeiter leben in Camphill House mit ihren Familien und den ersten behinderten Kindern zusammen und teilen alles. Karl König bringt aus der erzwungenen Auszeit in der Haft neue geistige Impulse mit, unter anderem die Idee des Bibelabends, der eine zentrale Rolle im Leben der frühen Camphill-Gemeinschaft einnehmen wird. Im Übrigen gibt es kein heilpädagogisches Fachwissen, keine professionellen Konzepte, auf die die Pioniere zurückgreifen können. Zwischen ihren Visionen und den Erfordernissen des täglichen Lebens entwickeln sie die heilpädagogischen Grundlagen Camphills. Aus der Anthroposophie Rudolf Steiners erhalten sie wesentliche Anregungen dazu.

Denkbar einfach sind auch die Anfänge der Sozialtherapie in Deutschland 1964. Auf einem verlassenen Gelände im Deggenhausertal entsteht die Dorfgemeinschaft Lehenhof. Es mangelt an Geld. Wenn ein neuer Dörfler aufgenommen wird, muss bisweilen erst noch ein Bett gezimmert werden. Es gibt keine Ausbildung für Sozialtherapeuten, Heilerziehungspfleger oder Hausverantwortliche. Soziale Umgangsformen zwischen Menschen mit unterschiedlichsten Fähigkeiten und Schwierigkeiten müssen im praktischen Leben mühsam erlernt werden. Aber die Impulse Camphills beflügeln und tragen die jungen Menschen. Karl König begleitet die entstehende Dorfgemeinschaft, berät die Mitarbeiter, er schafft Öffentlichkeit und sorgt sich um Unterstützung für den Lehenhof.

Seitdem ist die Welt eine grundlegend andere geworden. Die Behindertenhilfe in Deutschland ist politisch, wissenschaftlich und gesellschaftlich fest etabliert. Die Gleichstellung von Menschen mit Hilfebedarf hat ihre Legitimation bis ins Grundgesetz hinein gefunden: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ (Art. 3, Abs.3 GG). Das Wissen über Krankheitsbilder und therapeutische Möglichkeiten haben sich immens erweitert. Die Erde ist ein globales Dorf geworden. Zumindest in den westlichen Staaten leben wir heute in einer höchst komplexen, technisierten und schnelllebigen Welt. Nicht zuletzt sind die Menschen andere geworden, sie leben in einem gänzlich anderen Bewusstsein, haben andere Fragen, andere Erfahrungen und Bedürfnisse. Kein Mensch würde erwarten, dass wir heute leben und denken sollten wie unsere Großeltern.

Was aber bedeutet das für die Camphill-Bewegung, deren grundlegende Ideen in dieser Zeit hervorgebracht wurden? Was ist davon noch richtig, wertvoll oder gar unentbehrlich für eine Camphill-Gemeinschaft wie den Lehenhof? Was davon muss sich ändern, weiter entwickelt werden? Wies nicht Karl König schon darauf hin, dass die Gründer selbst nie aufhörten, ihre Strukturen zu ändern? Mahnte er nicht, dass Camphill sich jeweils den zeitgenössischen, gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen, unter denen es sich jeweils befindet, anzupassen habe? Was macht dann überhaupt Camphill aus?

Die Strukturen sind es nicht. Weder entwickelte König ein umfassendes sonderpädagogisches System noch eine eigene Methodik oder Didaktik. Doch was bleibt dann übrig? König entfaltete Camphill von menschenkundlichen, anthropologischen Fragestellungen her. Und hier dachte er tiefer, zukünftiger, existenzieller als die Behindertenhilfe seiner Zeit.

TEIL A: ERSTE ANNÄHERUNGEN AN DEN CAMPHILL-IMPULS

(1.) DAS MENSCHENBILD KÖNIGS. DER BEHINDERTE MENSCH UND SEINE MISSION

Behinderung ist bei Rudolf Steiner und in Folge bei Karl König kein Defekt und keine Krankheit, sondern eine besondere Aufgabe des Menschen auf seinem Schicksalsweg. Das gilt für die körperliche, die seelische und die kognitive Behinderung. Ein behinderter Mensch ist nicht identisch mit seiner Behinderung, sondern während seiner Biographie mit einer Behinderung befasst. Karl König nennt dies den ersten der drei „Grundpfeiler“ Camphills:

*„Für uns [...] liegt in jedem Kind [...] mehr als seine leibliche Erscheinung. Es ist mehr als sein Körper, als seine Empfindungen, als sein gesprochenes oder ungesprochenes Wort ausdrücken. Es ist mehr als alle seine Lebensäußerungen zeigen. Seine Erscheinung ist nur die äußere Hülle eines unsterblichen, ewigen, geistigen Lebens“ (Karl König, *Leben und arbeiten in der Camphill-Bewegung*, S.9).*

Der Geist ist weder krank noch vergänglich, er ist „ewig“. Das Gehirn, der Intellekt mag darin eingeschränkt sein, dem Menschen ganz zu dienen. Dadurch fehlt aber dem Menschen noch nicht das, was ihn ausmacht: die Teilhabe am Geistigen. Das Geistige verbindet alle Menschen miteinander. Diese Überzeugung hält König für entscheidend für die richtige Haltung dem behinderten Menschen gegenüber. Deshalb ist auch die Würde des behinderten Menschen um nichts geringer als die Menschenwürde jeder anderen Person.

Aber Menschen mit Behinderungen stehen für Karl König nicht nur gleichwertig neben allen anderen. Für ihn haben sie darüber hinaus einen besonderen Auftrag für die Menschengemeinschaft.

Behinderte Menschen sind **das soziale Gewissen einer Gesellschaft**. Sie lehren uns die andere Seite des Lebens und den Umgang damit: die Auseinandersetzung mit Leid, Schmerz, Krankheit und Not. Sie lehren uns die Abhängigkeit voneinander und die Erlösung, die im Eintreten des einen für den anderen liegt. Menschen mit Behinderungen *„sind nicht nur da, daß wir ihnen helfen, sondern sie sind da, damit uns durch sie geholfen wird. Es ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen.“* (König bei Müller-Wiedemann, S.478). Damit erleben wir in der Begegnung mit Behinderung eine Korrektur des modernen Menschenbildes, wenn es Jugendlichkeit, Schönheit, Leistung und Materialismus verherrlicht.

So sind behinderte Menschen für König auch **Vorboten einer neuen, menschlicheren, solidarischen Gesellschaft**. Gerade sie hätten die Mission, Menschen zur Besinnung zu bringen. In seiner Ansprache zur Eröffnung des Lehenhofs meint König, dass wir *„in diesen Menschen die wahren Werte der Menschlichkeit viel offener zutage treten sehen“* als dort, wo Menschen Dinge schaffen, bauen, zerstören, wo Krieg geführt wird. Denn durch Behinderung wird deutlich, daß *„menschliche Schwäche, menschliche Zurückgebliebenheit den anderen auffordert, Liebeskräfte, Kräfte des Mitleids in sich zu erwecken, die sonst vielleicht träumen und schlafen, aber doch nicht wach werden.“* Es sind diese Außenseiter, die uns wieder zurückführen zum *„Pfad der Redlichkeit. Denn es ist ja so, daß die, die wir als die Letzten betrachten, im Grunde genommen diejenigen sind, die die Ersten sein werden, [...] und wenn solche Dörfer entstehen, dann sind sie Zeichen wiedererwachender Menschlichkeit.“* (König bei Müller-Wiedemann, S.480f.)

(2.) DER HELFER UND SEINE BEZIEHUNG ZUM HILFEBEDÜRFTIGEN MENSCHEN

Ist Sonderpädagogik, wie bei König, nicht in erster Linie Methodik und Didaktik, sondern eine Frage der Haltung zwischen Menschen, dann kommt es entscheidend auf die *Person* des Helfers an, der den Hilfebedürftigen begleiten will. Hohe Erwartungen hatte König an seine Mitarbeiter, die sich mit Hingabe ihrer Aufgabe stellen und die Arbeit *„aus Liebe zu den Kindern, den Kranken, den Leidenden“* (1. Memorandum (1945)) tun sollten.

(2.1) Die Selbsterziehung des Erziehers (2. Grundpfeiler)

Kinder brauchen in der Heilpädagogik nicht nur Erziehung und Förderung, die ihnen entsprechen, nicht nur Medikamente und Therapien; sie brauchen Erzieher, die sie wertschätzen, die ihnen etwas zutrauen und ihnen so das Vertrauen ins Leben ermöglichen. Kinder brauchen Erzieher, die in ihnen nicht nur ihre Schwächen sehen, an denen es zu arbeiten gilt, sondern die ihre Potentiale und ihre Würde entdecken, weil diese Erzieher das Geistige in ihrem Wesen sehen. Wenn auch die Erziehung im Erwachsenenalter abgeschlossen ist, gilt Entsprechendes grundsätzlich auch für den Mitarbeiter in der Sozialtherapie: Es geht auch hier um das Zutrauen in die Fähigkeiten des anderen und um ein Vertrauen in seinen Willen, ein Leben als erwachsener Mensch zu führen – trotz mancher Einschränkungen.

Außerdem forderte König vom Helfer die Bereitschaft für die Arbeit an der eigenen Person, an den eigenen Unzulänglichkeiten, den Haltungen, am eigenen Menschenbild. Das Erkennen der eigenen Unzulänglichkeiten führt zu einer tieferen Selbsterkenntnis. Selbsterkenntnis ermöglicht neue Handlungsspielräume und schließlich die Entwicklung als Heilpädagoge und als Mensch. Karl König sah in der „Selbsterziehung des Erziehers“ den zweiten der drei Grundpfeiler Camphills.

(2.2) Begegnung als zentrales Motiv

„Nur die Hilfe von Mensch zu Mensch – die Begegnung von Ich mit Ich – das Gewahrwerden der anderen Individualität, ohne des Nächsten Bekenntnis, Weltanschauung und politische Bindung zu erfragen – sondern einfach das Aug'-in-Auge-Blicken zweier Persönlichkeiten, schafft jene Heilpädagogik, die der Bedrohung des innersten Menschseins heilend entgegentritt.“ (Karl König, Das Seelenpflege-bedürftige Kind, S.46).

In der Begegnung zwischen dem Helfer und dem Hilfebedürftigen entscheidet sich für Karl König der Erfolg oder Misserfolg der Behindertenhilfe. Für König lebt der Mensch grundsätzlich in der Begegnung; umso mehr innerhalb der Heilpädagogik und Sozialtherapie, wo Menschsein sich als besonders zerbrechlich erweist.

Karl König hatte die Begegnung zwischen Helfer und Hilfebedürftigem vor Augen, in der keiner den anderen therapeutisch oder heilpädagogisch „behandelt“, sondern in der aus dem Moment der Begegnung heraus die nötige Hilfe deutlich wird und zum Tragen kommt. Dazu braucht es ein Interesse am anderen, das sich nicht allein auf die Hilfestellung konzentriert, sondern das den anderen als Person wahrnimmt. Der Helfer knüpft am Ich des Gegenübers an und lässt sich durch ihn leiten, anstatt vorrangig seine Schwächen zu behandeln.

(3.) GEMEINSCHAFT BEI KÖNIG

(3.1) Der Mensch als soziales Wesen

„Der Mensch ist ein soziales Wesen! [...] der Mensch kann nur Mensch sein, wenn er Teil einer menschlichen Gemeinschaft ist. Ein isolierter Mensch kann seine Menschlichkeit nicht entwickeln. Jeder hängt vom anderen ab; er muß sich dem anderen mitteilen und von dem andern wahrgenommen werden [...] Dies trifft für alle Menschen zu, für den Gesunden wie für den Kranken, für den Gescheiterten wie für den Zurückgebliebenen. Eine Gemeinschaft, welche Form sie auch immer haben mag, ist die wichtigste Hülle jedes Menschen. [...] Es ist daher eine der wichtigsten Grundbedingungen jeder Heilpädagogik, eine angemessene soziale Hülle mit den entsprechenden Bereichen gemeinschaftlichen Zusammenlebens [...] zu schaffen. Das ist die eigentliche Basis für die Arbeit mit geistig behinderten Menschen“ (König, Camphill, S.30).

(3.2) Lebensgemeinschaft mit behinderten Menschen

Gemeinschaft war in Camphill vom ersten Tag an Lebensgemeinschaft von Menschen mit und ohne Behinderungen – eine bahnbrechend neue Idee, die zur Grundlage für die anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie wurde. Lebensgemeinschaft meinte dabei:

1. Gemeinschaft statt Anstalt, Heim oder Institution, nicht nur *für* behinderte Menschen, sondern *mit* ihnen zusammen. Nicht als spezielle Lebensform für Behinderte, sondern verstanden als „*Beitrag zur sozialen Erneuerung der Gesellschaft, die sich mehr und (mehr, d. Verf.) aus den traditionellen Verhältnissen löste und zu Isolation und Vereinzelung führte.*“ (R. Grimm, Seelenpflege, S.8). Im Alltag einer solchen Gemeinschaft dominieren nicht starre Abläufe, Regeln und Normen, sondern eine liebevolle soziale Umgebung, zu der die Mitarbeiter mit ihren Familien ebenso dazu gehören wie die Menschen mit Hilfebedarf;
2. eine Gemeinschaft von Menschen mit verschiedenen Fähigkeiten und Unfähigkeiten, von Männern und Frauen, Familien und Alleinstehenden, Jungen und Alten, von Menschen verschiedener Nationen, Kulturen und Religionen.
3. Kern der Lebensgemeinschaft war für König die Hausgemeinschaft, das gemeinsame Dach über dem Kopf, die gemeinsame Verrichtung des Alltags wie Kochen, Putzen, Wäsche, Garten, die ganz praktischen alltäglichen Tätigkeiten nicht weniger als der pädagogische oder therapeutische Auftrag der Mitarbeiter.

(3.3) Gemeinschaft als Entwicklungsraum für ein Leben unter erschwerten Bedingungen

So normal es ist, behindert oder verschieden zu sein, so ist es doch auch richtig, dass manche Menschen den besonderen Schutz einer Gemeinschaft und eine Reihe von Hilfestellungen brauchen, um ihr Leben zu meistern. Sie brauchen überschaubare Lebenszusammenhänge, „*in denen der einzelne Mensch den ihm möglichen Beitrag geben kann und zugleich von den anderen getragen ist*“. (Rüdiger Grimm, Seelenpflege, S.8). Der vertraute Kontext eines überschaubaren Lebenszusammenhangs und die Verbindlichkeit verlässlicher sozialer Beziehungen würden, so König, manchem zu mehr Orientierung, Selbständigkeit und Sicherheit verhelfen, die ihm sonst, ohne Unterstützung, verloren gingen.

In diesem Sinne wollten Camphill-Gemeinschaften schon immer Lebensorte sein, an denen Inklusion möglich ist, Besonderheiten normal und Schwächen selbstverständlich sind. Behinderungen sollen nicht ignoriert und Schicksal nicht verharmlost werden. Keine „heile Welt“, aber ein Ort, von dem Heilendes und Gesundendes ausgeht. Wenn sich unter diesen Bedingungen ein Leben mit einem besonderen Schicksal biographisch entfalten kann, wenn es als sinnerfüllt erlebt werden kann, dann hat Gemeinschaft eine wesentliche Aufgabe erfüllt.

(3.4) Dorfgemeinschaften

Die klassische, in sich gegliederte Dorfgemeinschaft, in der jeder jeden kennt und jeder seinen Ort, seine Arbeit und seine Bezüge hat, hielt Karl König nicht für die einzige, wohl aber für eine besonders günstige Lebensform in der Sozialtherapie. Er rechnete gleichzeitig damit, dass es immer Menschen geben wird, die lieber in der Stadt wohnen wollen. Soziale Integration ist sowohl im Dorf als auch in der Stadt möglich. Während das klassische Dorf ein hohes Maß an Orientierung und sozialer Verbindlichkeit bietet und ein Leben mit Natur und Landwirtschaft ermöglicht, hat das Leben in der Stadt für andere den Reiz vielfacher kultureller Angebote und mannigfaltiger Attraktionen.

Auf keinen Fall dürften diese Gemeinschaften, so König, „*als Dorf verkleidete Krankenanstalten oder psychiatrische Kliniken sein. Jeder Versuch dieser Art wäre von vornherein unnatürlich, weil er kaschieren würde, was im Grunde angestrebt werden soll*“ (König, Lehenhof). Dorfgemeinschaften „*sind weder*

Krankenhäuser noch Sanatorien oder Heilanstalten. Sie wollen – einzig und allein – Lebensgemeinschaften sein,“ in denen Menschen ihren Ort finden sollen, die anderswo in der Gesellschaft „keinen ihnen gemäßen Platz finden können“ (ebd.) Es braucht „ein besseres Verständnis für dasjenige, was in allen [...] der Mensch und nicht der Kranke ist“ (ebd.).

Eine Dorfgemeinschaft im Sinne Karl Königs wird durch drei wesentliche Lebensbereiche charakterisiert: Wohnen, Arbeit und Kultur. Im Bereich des Zusammenlebens ist Gleichheit aller erforderlich. Im Bereich der Zusammenarbeit soll Brüderlichkeit herrschen. Im Bereich des Kulturellen, des Geisteslebens, braucht es die Freiheit des einzelnen. Diese Art der sozialen Dreigliederung ist nach Karl König der 3. Grundpfeiler von Camphill.

Dabei wird jede Dorfgemeinschaft, jede Hausgemeinschaft, jede Arbeitsgemeinschaft ihre eigene, individuelle Gestalt ausprägen, je nach den Bedürfnissen und Möglichkeiten ihrer Menschen.

(3.5) Spirituelle Gemeinschaft

Camphill als Bewegung wird immer versuchen, Handeln und Wirken in der Welt mit spiritueller Wachheit zu begleiten.

„Unser Leben und unsere Arbeit mit Kindern und Erwachsenen, die behindert sind, aber auch miteinander als Mitarbeiter, ist ein täglich zu erneuernder Versuch, in jedem, der das Antlitz des Menschen trägt, den göttlichen Funken zu entdecken. Dies gibt uns aber auch die Möglichkeit, unserem Fühlen und Wollen durch diesen göttlichen Funken in uns selbst Richtung zu geben“ (Peter Roth in Müller-Wiedemann, S.186).

Neben dieser Spiritualität der Begegnung wurden in Camphill stets die spirituellen Momente des Lebensflusses hervorgehoben. Der Tag wird mit einer Morgenandacht begonnen und mit dem Abendkreis beschlossen. Die Mahlzeit beginnt mit einem Gebet und endet mit einem Dank. Das Ende der Woche wird mit dem Bibelabend gewürdigt, die neue Woche mit einem Gottesdienst gefeiert. Der Jahreslauf erhält seine religiöse Bedeutung durch Feste wie Weihnachten, Ostern oder Pfingsten. Und die Gemeinschaft nimmt Anteil am Lebenslauf seiner Mitglieder mit dem gemeinsamen Feiern von Taufe, Hochzeit oder Beerdigung.

TEIL B: DIE BEDEUTUNG DER GRUNDLAGEN CAMPHILLS FÜR HEUTE

(1.) IDEAL UND WIRKLICHKEIT

Die Camphill-Gemeinschaften haben durchaus etwas bewirkt in der Behindertenhilfe. Sie wurden beachtet, gewürdigt und sogar bewundert. Gemessen jedoch an Königs Idealen, erlebt wohl jeder Mitarbeiter, der es ernst meint, täglich sein eigenes Scheitern. Gemeinschaften sind damit beschäftigt, ihren Alltag zu bewältigen, anstatt sich an den großen Zielen der Bewegung auszurichten. Angesichts der hohen Ideale Camphills deutet die Realität immer nur bruchstückhaft und verschleiert auf das hin, was gemeint war. Das ist heute so, das war aber schon zu Lebzeiten Karl Königs nicht viel anders.

Dennoch: Als Leitstern und Wegweiser haben die Grundlagen Camphills eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Als Erlass sind sie wenig hilfreich. Man kann Camphill nicht verordnen, es kann nur in den Herzen der Menschen in den Gemeinschaften leben.

Wie gut es letztlich gelingt, sich als Camphill-Gemeinschaft so zu entwickeln, dass Ideal und Wirklichkeit lebensnah und produktiv aufeinander bezogen bleiben, hängt im Wesentlichen von drei Faktoren ab:

- Erstens von **inneren Faktoren**: Gibt es eine starke Gruppe von Menschen in der Gemeinschaft, die die Kernanliegen Camphills in der Gegenwart vertreten und in die Zukunft tragen? Gelingt es, Nachkommende zu begeistern? Erleben Menschen mit Behinderungen die Gemeinschaften als einen Ort, an dem sie leben möchten und Wertschätzung erfahren?
- Zweitens von **äußeren Faktoren der Gemeinschaft**: Wie lässt sich eine Lebensgemeinschaft, die auf gegenseitigem Geben und Nehmen beruht, in die Zukunft führen, wenn der Bedarf an Hilfe, Betreuung und Pflege immer größer wird und wenn die Kraft, mitzuhelfen, in gleichem Maße abnimmt?
- Drittens von **staatlichen und gesellschaftlichen Faktoren**: Wie stark wird das Gemeinschaftsleben durch Gesetze, Verordnungen und Auflagen geprägt oder gar verhindert? Und wie groß ist die öffentliche Unterstützung der Arbeit, wirtschaftlich wie ideell?

(2.) PROFESSIONALITÄT UND MITMENSCHLICHKEIT

Zunehmend war auch in Camphill-Gemeinschaften die Professionalisierung ihrer Mitarbeiter, ihrer Organisation, Strukturen und Abläufe gefordert. Der Helfer als Mitmensch und Begleiter allein wird von staatlicher Seite aus heute nicht mehr akzeptiert. Eine spezielle Ausbildung und Fachlichkeit der Betreuer ist obligatorisch. Es scheint inzwischen keinen Weg mehr hinter die organisierte, staatlich anerkannte Camphill-Einrichtung zurück zu geben.

Bedeutet das Professionalität anstelle von Mitmenschlichkeit? Zumindest sollte Fachlichkeit in der Betreuung nicht zu gering geschätzt werden. Professionalität als Erfahrungswissen und -handeln kann entscheidend hilfreich sein. Menschen, die auf Hilfe angewiesen sind, brauchen dennoch *mehr* als gute Professionelle. Sie brauchen dahinter immer auch den Mitmenschen, der eine authentische und individuelle Antwort in der Begleitung gibt. Solide Fachlichkeit und schlichte Mitmenschlichkeit *zusammen* schaffen das Vertrauen, Hilfe offen anzunehmen. Scheint hinter demjenigen, der Leistungen erbringt, selbst eine Persönlichkeit mit eigenem Charakter und Gesicht auf, schafft das für den behinderten Menschen die Grundlage dafür, sich auf eine Beziehung einzulassen.

Professionalität wird auf diese Weise zur Verfügung gestellt, aber relativiert. Der Helfer wird sich immer auch auf eine Beziehung einlassen, die über Fachlichkeit und Kompetenz hinaus geht. Es geht vor allem auch um die Bereitschaft zu Begegnung und Gemeinschaft, die ein gegenseitiges Geben und Nehmen einschließt.

(3.) INDIVIDUUM - GEMEINSCHAFT - GESELLSCHAFT

Menschliches Leben ist Leben in Gemeinschaft, unter Menschen, die einander kennen, die sich vertraut sind und untereinander Beziehungen pflegen. Allein gelassen zu werden, ist wider die menschliche Natur. Aber Gemeinschaft muss heute mehr denn je, um dem einzelnen gerecht zu werden, Individualisierung und Vergesellschaftung mit einschließen: Individualisierung, weil jeder Mensch das Recht auf persönliche Entfaltung hat; Vergesellschaftung, weil Menschen grundsätzlich weltoffen sind und über jede begrenzte Gemeinschaft hinaus streben. Doch ohne Gemeinschaft kann Individualisierung zu Vereinsamung und Vergesellschaftung zu Vermassung führen.

Vielleicht haben Camphill-Gemeinschaften hier ihre modernste gesellschaftliche Aufgabe: einen Impuls zu geben für neue Formen des Gemeinschaftslebens sehr verschiedener Menschen, während in der westlichen Welt die traditionellen Gemeinschaftsformen in Auflösung begriffen sind

und die Selbstverwirklichung des einzelnen überall im Vordergrund steht. Dieser Herausforderung zur Gestaltung des Sozialen ist ein hoher Wert beizumessen.

SCHLUSS

Ich halte Camphill für eine große humanistische Idee: die Idee von der vollen Menschenwürde eines jeden menschlichen Wesens, die auch durch eine noch so große Behinderung oder Krankheit nicht in Frage gestellt werden kann, und die Idee von der heilenden Kraft von Gemeinschaft.

Darüber hinaus wird Camphill, so Karl König, in jeder Zeit, in jeder Gesellschaft, in jeder Kultur ein eigenes Profil bekommen. Nicht zufällig hat Camphill keine festgelegten Strukturen oder Zentralorgane ausgebildet. Nicht zufällig ist es nie zu ideellen Festlegungen gekommen. Und das war ein Glück. Es hat Camphill davor bewahrt, dass aus einer Idee eine Ideologie wurde.

Der ‚Camphill-Impuls‘ hat seine Grundlage, Ausgangspunkt, Verankerung und Identität in dem historischen Wirken Dr. Karl Königs in der Zeit zwischen 1940 (dem Beginn der heilpädagogischen Arbeit in Camphill in Schottland) und 1966 (dem Tod Karl Königs 1½ Jahre nach den Anfängen der sozialtherapeutischen Arbeit am Lehenhof). Vielfältige Verwandlungen hat die Bewegung bereits in dieser Zeit hervorgebracht, erst recht danach. Von Anfang an war Camphill ein differenziertes und sich stetig weiter entwickelndes Konzept.

Vielleicht wäre es für uns einfacher, wenn der Lehenhof von Karl König eine Aufstellung mit klaren Vorgaben und Regelungen erhalten hätte. Wir müssten dann nur sein Buch aufschlagen und seinen Anweisungen folgen. Manches wäre dann klarer. Es wäre nur sicher nicht mehr im Sinne Camphills.

Im Sinne Camphills bleibt vielmehr festzuhalten, dass es auch heute vor allem um die verbindliche und ganzheitliche Begegnung zwischen Persönlichkeiten sowie um die Pflege von Lebens- und Begegnungsräumen geht.

Stefan Siegel-Holz